

Editorial Board:

Anne Bohnenkamp, Beatrice Gruendler, Michael Lackner, Sheldon Pollock, Jörg Schönert, Jürgen Paul Schwindt und Meike G. Werner

Die Zeitschrift ›Geschichte der Germanistik‹ widmet sich unter vier Gesichtspunkten – Forschung, Diskussion, Dokumentation und Kommunikation – der Fachhistorie der deutschen Philologie von den Anfängen um 1800 bis heute. Sie bezieht alle fünfzig Länder ein, in denen das Fach bisher existiert. Fragen der Allgemeinen Wissenschaftsgeschichte sowie die Historie benachbarter Philologien gewinnen an Gewicht zugunsten einer Komparatistik der Philologien. Das kritische Potential der Wissenschaftsgeschichte soll für die Fächer heute, die sich der Literatur und der Sprache widmen, entfaltet sein.

Die ›Geschichte der Germanistik‹ erscheint in der Regel als Doppelheft einmal jährlich. Preis des Doppelheftes €14,-; im Abonnement €10,-. Preise und Lieferbarkeit älterer Hefte auf Anfrage. Beiträge sind an die Herausgeber der ›Geschichte der Germanistik‹ zu senden:

Prof. Dr. Christoph König
Lehrstuhl für Neuere und neueste deutsche Literatur
Universität Osnabrück
Neuer Graben 40
49074 Osnabrück
E-Mail: christoph.koenig@uni-osnabrueck.de

PD Dr. Marcel Lepper
Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik
Deutsches Literaturarchiv
Postfach 1162
71666 Marbach/Neckar
E-Mail: marcel.lepper@dla-marbach.de

Für die Einrichtung der Beiträge, die als Manuskript und elektronisch einzureichen sind, ist ein Merkblatt maßgebend, das bei der Redaktion anzufordern ist.

Aufsätze und Diskussionen

- ›Jenes Wissen, das nicht gänzlich verworfen werden kann‹. Die chinesische Elite und die Konjekturen der mantischen Künste (*Michael Lackner*) 6
- Faire oeuvre d'Homère: Philippe Rousseau lecteur de l'Iliade (*Pierre Judet de La Combe*) 20
- Wesen und Funktion der französischen Kultur und Literatur für Ernst Robert Curtius (1919-1925) (*Wolfgang Asholt*) 35
- Gelebtes Leben. Philologie und Geschichte bei Ernst Robert Curtius und Américo Castro (*Anne Kraume*) 48
- Karl Wolfskehl's Bibliotheken: Wissenschaftsgeschichte und Provenienzforschung (*Marcel Lepper*) 60
- Zur Erkenntniskritik in Max Kommerells Nietzsche-Lektüren (*Christoph König*) 66
- Zwischen Elite und Exempel. Nietzsche als Erzieher – Zu James Conant: ›Friedrich Nietzsche. Perfektionismus und Perspektivismus‹ (*Enrico Müller*) 83
- Exemplarischsein nach James Conant. Bemerkungen zu einem Satz aus Nietzsches ›Also sprach Zarathustra‹ (*Christoph König*) 90
- ›Der ehrliche religiöse Denker ist wie ein Seiltänzer.‹ Jacques Bouveresse liest Wittgenstein und Gottfried Keller (*Ruedi Imbach*) 95

Inedita

- Jean Bollack (1923-2012): Rede zur Trauerfeier für Peter Szondi am 16. November 1971 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf (*mitgeteilt von Christoph König*) 106
- Max Kommerell: Zwei symbolische Bücher (*mitgeteilt von Christoph König*) 109

Projekte, Tagungen

- Drei Länder – eine Germanistik? Vorüberlegungen zu einem Forschungsprojekt (*Bernhard Fetz, Tom Kindt, Hans-Harald Müller*) 117
- Max Kommerell (1902-1944). Über die Aktualität von Lektürepraxis und Traditionsbildung. Tagung in der Villa Vigoni, 13.-16. Juni 2015 (*Christoph König*) 121

Christoph König Exemplarischsein nach James Conant. Bemerkungen zu einem Satz aus Nietzsches ›Also sprach Zarathustra‹¹

1.

Eine Hauptfrage von James Conants Essay über Nietzsches Perfektionismus und wie er vorzüglich in der dritten ›Unzeitgemäßen Betrachtung‹ über ›Schopenhauer als Erzieher‹ entwickelt wird, ist wie nebenbei in einer Anmerkung benannt. Die Anmerkung bezieht sich auf die von Conant erläuterte Norm Nietzsches, man möge sich die Dinge, denen man in einem exemplarischen Werk vertraut, zu eigen machen. Die Anmerkung weist darauf hin, dass diese Norm eine Verschlüsselung der Anweisung darstellt, wie ein Philosoph einen anderen lesen kann. Was bedeutet es, lautet die klandestine Frage, einen philosophischen Gedanken zu denken? Was bedeutet die *Form* dieses Gedankens? Conant schreibt in der Anmerkung: »Im Grunde verschlüsseln Nietzsches Schriften eine um eine Stufe verschobene Parallelvorführung – eine Vorführung der Möglichkeit, wie sich ein Philosoph die Prosa eines anderen Philosophen zu eigen machen kann.«² Mit dem Hinweis auf die ›Verschlüsselung‹ und auf die ›Vorführung‹ deutet Conant an, dass die *Form* in diesem erneuten Denken eine wichtige Rolle spielt.

2.

Ich erlaube mir, einige der Argumente von James Conant zu rekapitulieren. Nietzsche sieht seine philosophische Aktivität nicht als *Nachahmung* exemplarischer Werke, sondern als deren Aneignung im Sinn der ›Kritik der Urteilskraft‹ Kants. Nietzsches Begriff des Exemplars ist im Rahmen der Genietheorie Kants zu sehen. Nach der Genietheorie ist die Urteilskraft ein Vermögen, das Regeln anzuwenden weiß, ohne hierfür eine Regel zu besitzen. Wenn man die Regeln mit den Gedanken des Gegenstands gleichsetzt und die Nachahmung als eine Anwendung der Regeln auffasst, dann geht es gerade nicht um die Nachahmung, sondern um die *Verwandlung* durch den Versuch des Verstehens, also um die Aneignung des Gedankens im emphatischen Sinn des Eigenen. Conant schreibt: »Nachfolgende Künstler [und Philosophen, füge ich hinzu] müssen ihren Geschmack üben, aber nicht, indem sie aus solchen Werken

1 Dieser Beitrag geht – wie der von Enrico Müller in diesem Heft (Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologien 47/48, 2015, S. 83-89) – auf einen Workshop mit James Conant (University of Chicago) über dessen Buch: Friedrich Nietzsche. Perfektionismus & Perspektivismus aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte, Konstanz 2014, zurück, der am 22. Juli 2014 an der Universität Osnabrück stattfand; James Conant wird die beiden Kommentare von Christoph König und Enrico Müller im nächsten Heft (Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologien 49/50, 2016) kommentieren.
2 Conant (Anm. 1), S. 169. Vgl. auch den Beitrag von Ruedi Imbach über Wittgensteins Lektüre nach Jacques Bouveresse in diesem Heft.

...eine Regel zur Reproduktion ableiten, sondern indem sie die Produkte des Genies als mustergültige Exemplare behandeln, denen nachzueifern ist.«³ Nietzsche greift damit ein Thema des amerikanischen Philosophen Ralph Waldo Emerson auf, dessen Ziel buchstäblich darin bestand, der zweite Urheber eines Satzes zu sein. An die Stelle der Imitation tritt die Verwandlung.⁴

Ich möchte in weiterer Folge kurz darlegen, auf welche Weise Conant zum zweiten Urheber von Nietzsches Sätzen wird, um dann eine eigene Betrachtung zu Form und Stil Nietzsches anzufügen. Jim Conant hatte mir vor Kurzem, ganz im Sinn Emersons, die Aufgabe gestellt, einen Gedanken zu einem Satz in Nietzsches ›Also sprach Zarathustra‹ auszuarbeiten, den ich in der Diskussion damals skizzierte.⁵ Im Grunde sehe ich darin eine Möglichkeit, einen Gedanken Conants mir mit meinen philologischen Mitteln anzueignen. Mit anderen Worten: Conants These von Nietzsches Verteidigung des Exemplarischseins lässt sich als Nietzsches Bestreben ausdrücken, mittels und in der literarischen Form auf der freien Urteilskraft zu bestehen.

James Conant hat in der Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Bild von Nietzsche als Elitist den Begriff des Exemplars in den Mittelpunkt gerückt. Darin besteht seine persönliche Aneignung. Das Persönliche erwächst aus der Verteidigung Nietzsches. Die Bedeutung der *Verteidigung* eines Denkens, an das man früh schon sein Herz gehängt hat, für die Form der Aneignung wird im Vorwort Conants zu seinem Buch, sub voce: ›Erste philosophische Liebe‹,⁶ deutlich. Das Wort Exemplar rückt ins Zentrum kraft eines vermeintlichen, d.h. unangemessen gedeuteten Schlüsselzitats. John Rawls und Bertrand Russell und andere haben den betreffenden Satz aus dem Zusammenhang gerissen; er lautet:

Mankind must work continually to produce individual great human beings – this and nothing else is the task [...] [F]or the question is this, how can your life, the individual life, retain the highest value, the deepest significance? [...] Only by your living for the good of the rarest and most valuable specimens.⁷

Die Dekontextualisierung dient dem Vorurteil, dass nach Nietzsches Auffassung der gewöhnliche Mensch sein Leben in den Dienst einzelner höherer Menschen zu stellen habe (die englische Übersetzung von Nietzsches ›Exemplare‹ als *specimens* trägt zum

Ebd., S. 77.

Vgl. Ralph Waldo Emerson, The American Scholar, in: ders., Emerson's Prose and Poetry, ausgewählt und hg. von Joel Porte und Suandra Morris, New York, London 2001 (A Norton Critical Edition), S. 56-69. Vgl. zu Nietzsches Aneignung Emersons das Kapitel ›Das Exemplarische bei Emerson und Nietzsche‹, in: Conant (Anm. 1), S. 363-389.

5 Im Rahmen eines von James Conant, David E. Wellbery und Christoph König veranstalteten Workshops über ›Philosophical Content and Literary Form‹ vom 20.-22.3.2013 im Wissenschaftskolleg zu Berlin.

6 Das so benannte Unterkapitel in: Conant (Anm. 1), S. 17-23.

7 John Rawls, A Theory of Justice, Cambridge, MA 1971, S. 325; zitiert von Conant (Anm. 1), S. 68.

Missverständnis bei), dass also die Gerechtigkeit hinter dem Anspruch auf Vortrefflichkeit zurücktreten müsse. Indem Conant den Zusammenhang des Zitats in Nietzsches Schrift ›Schopenhauer als Erzieher‹⁸ wieder herstellt, wird deutlich, dass es nötig ist, eine Unterscheidung zu treffen, die zeigt, dass Nietzsche letztlich darauf abzielt, dass jeder Einzelne aufgrund des Unbehagens an der Diskrepanz (wie Conant sagt) »zwischen einem selbst und dem eigenen Selbst«⁹ in der Lage ist, ein Exemplar zu werden. Dreierlei unterscheidet Conant zur Verteidigung Nietzsches in dessen Gebrauch des Worts Exemplar: (1) die Zugehörigkeit zu einer Gattung (das *exemplum*), (2) die *Exemplarität*, d. h. ein Exemplar verfügt über besondere Merkmale, die andere in unterschiedlichem Maße teilen, (3) *Exemplarischsein*: Hier zeichnet sich ein Exemplar durch ein prononciertes Maß aus, in dem es das fragliche (positive) Merkmal besitzt.

4.

Ich sagte bewusst, dass Nietzsche *letztlich* auf ein Selbst abzielt, das sich selbst zum *Exemplarischsein* bringen kann. Wenn ich ›letztlich‹ sage, beziehe ich das auf den Gang von Nietzsches Argument, also auf die *Form* des Zusammenhangs, den Conant dem vermeintlichen Schlüsselzitat gibt. Tatsächlich schreitet Nietzsche voran, und auf dem Weg bleibt die Relation der zwei möglichen Positionen schwankend. Auf der einen Seite steht die Lektüre: ›Ich stelle mich in den Dienst eines Selbst außer mir, und auf der anderen Seite: ›Ich stelle mich in den Dienst meines eigenen anderen Selbst‹, d. h. ich möchte das werden, was ich bin.¹⁰ Das Schwanken zwischen den Lektüren veranschaulichen folgende Beispiele. Im Satz »damit endlich wieder der Mensch entstehe«¹¹ (aus dem Beginn des sechsten Teils von ›Schopenhauer als Erzieher‹) kann der Mensch der Sprecher selbst oder das große Individuum sein; ähnlich sind im folgenden Zitat das deiktische ›es‹ und das ›Gleiche‹ sowohl nach außen als auch nach innen beziehbar: »Ich sehe etwas Höheres und Menschlicheres über mir, als ich selber bin, hilft mir alle, es zu erreichen, wie ich jedem helfen will, der Gleiches erkennt und am Gleichen leidet.«¹²

Die Form des von Conant wieder zu seinem Recht verholten Zusammenhangs¹³ erweist sich als: *Veränderung*. Sie führt von Position zu Position, wobei – eine zentrale Gedankenfigur Nietzsches – das eine stets im anderen enthalten ist (ein hier nahes Beispiel ist etwa der Begriff der ›Kultur‹, ähnlich ergeht es in der zweiten ›Unzeitgemäßen Betrachtung‹ der ›Wissenschaft‹); ich nenne einzelne Positionen, nach denen

8 Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher, in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988, Bd. 1, S. 335-427.

9 Conant (Anm. 1), S. 87.

10 Vgl. ebd., S. 98.

11 Nietzsche (Anm. 8), S. 385.

12 Ebd.

13 Conant konzentriert sich auf Nietzsche (Anm. 8), S. 385-388.

der Zusammenhang auf den ersten Seiten des sechsten Abschnitts von ›Schopenhauer als Erzieher‹ sich entfaltet:

- (a) der Einzelne opfert sich dem großen Einzelnen (als Zitat in Erwägung gezogen);
- (b) Selbsterkenntnis und Verachtung der eigenen Unzulänglichkeit sind hierfür nötig;
- (c) die Rede ist vom höheren Selbst, d. h. das eigene Selbst hat Anteil am höheren Selbst (der Ort ist noch unbestimmt: »nach einem irgendwo noch verborgnen höheren Selbst [...] suchen«¹⁴);
- (d) nun ist der Ort gefunden: der große Mensch, der jeder sein kann, auch man selbst;
- (e) das Herz an einen großen Menschen hängen, kann ein Mittel sein, in sich selbst das große Selbst zu entfalten;
- (f) die Hauptaufgabe besteht schließlich in der Erkenntnis der Anderen. In gewisser Weise knüpft dieser Gedanke an den Ausgangsgedanken an.

Daraus möchte ich den Schluss ziehen, dass solche Texte sich fortlaufend selbst kommentieren; die Versuchung besteht darin, auf die Rekonstruktion der Kommentare zu verzichten (auf die Lektüre im eigentlichen Sinn also). Solange man die sprachlich-materiale, d. h. die kompositorische wie die syntaktische Fabrikation ins Zentrum rückt, bleibt man allerdings davor gefeit, Nietzsches Werke als Bruchstücke der Konfession des Lesers zu betrachten.

5.

Zuletzt also komme ich zu der von Conant mir aufgegebenen Ausarbeitung eines (eigenen) Gedankens in Bezug auf das ›Buch für alle und keinen‹: ›Also sprach Zarathustra‹. Es geht um die Bedeutung genau der prozessualen Herstellung von Sinn für die Legitimation des Arguments vom Exemplarischsein. Nun im ›Zarathustra-Roman‹, der in der poetisch-syntaktischen Entfaltung den philosophischen Gedanken begründet, der entfaltet wird. Conants Überlegungen erweisen sich als aktualisierbar in einem anderen Genre. Die Sorge Zarathustras besteht regelmäßig darin, dass seine Jünger seine Gedanken reproduzieren bzw. wiederholen würden; er möchte im Gegenteil ein *Exemplar* sein, dessen Gedanken von den Jüngern auf jeweils neue Weise angeeignet werden. Zarathustras Sorge hat – etwas verkürzt gesagt – einen verständlichen Grund in der Redeweise Zarathustras, dessen Lehren in einer Welt von Abstrakta sich bewegen. Ohne das Individuelle, Konkrete besteht die Gefahr dieser Redeweise in der allegorischen Aneignung, d. h. in der Applikation auf die jeweilige Lebenssituation durch seine Verehrer (und, wenn man will, seine Leser). Erst die Relation präzisiert den Sinn der Abstrakta, grenzt ihn ein, führt ihn dem Partikularen zu. Diese Relationen nehmen verschiedene Formen an (im Schopenhauer-Aufsatz steht, wie gesagt, die kompositorische Form voran); die syntaktischen und damit vor

14 Nietzsche (Anm. 8), S. 385.

allem die durch Verben hergestellten Verhältnisse sind in besonderer Weise geeignet, das Abstraktum einzufangen. Die Hörer werden dann vorzüglich in die Lage versetzt, Reflexion und Kommentar zu erkennen. Das In-ein-Verhältnis-Setzen ist die Form der Reflexion. Man kann schriftlich nachzuvollziehen, warum der Gedanke, dem man sich hingegeben hat, dorthin und dorthin geführt hat.

Im folgenden Satz versucht Zarathustra, sich seinen Jüngern als *Exemplar* zu empfehlen; der Satz stammt aus dem letzten Abschnitt des ersten Teils des ›Zarathustra‹ der ›Von der schenkenden Tugend‹ heißt; der Satz darin dient zugleich der Autoreflexion des ganzen Werks, insofern er (verkürzt) als Motto dem zweiten Teil des ›Zarathustra‹ vorangestellt wird; der Satz lautet:

»Nun heiße ich euch, mich verlieren und euch finden: und erst, wenn ihr mich Alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren.«¹⁵

Entscheidend ist hier die gedankliche Entwicklung dessen, was am Ende das Verb ›wiederkehren‹ bedeutet, die Wiederkunft als Abstraktum gewissermaßen. Wiederkehren ist, das bedeutet dieser Satz, im Zusammenhang der Frage zu diskutieren, inwiefern Zarathustra ein Beispiel sein kann. Wie kann man die Anforderung des Beispielkonzepts erfüllen, ein Vorbild (*Exemplar*) zu sein, indem die Schüler Zarathustra nicht folgen, d. h. keine Beziehung zu einem *Exemplum*, einer reproduzierbaren Regel eingehen? Der Satz führt selbst vor, wie die Lösung aussieht: Man denkt einen Gedanken, indem man sich mit ihm auf bewusste Weise verändert. Auf die Identität des Gedankens kommt es an.

Hier sind es vier Etappen: verlieren – euch finden – verleugnen – euch wiederkehren. Das Verlieren (a) wird zu einem aktiven Verleugnen (c) und setzt dabei den Wunsch nach dem Euch-Finden (b) voraus. Das ist der Sinn der Abfolge der Verben. Das Verleugnen wird in diesem Prozess, in der dritten Etappe, definiert durch die Verbindung von verlieren und sich finden. Nach der Zäsur, die durch die Negation (»und erst«) erfolgt, hat sich der abstrakte und von Zarathustra vorformulierte Wunsch verändert. Das Verlieren ist in seinem Sinn durch die Syntax des Satzes verändert worden – zu einem Verleugnen, das von den Jüngern ausgeht und deren Sich-Finden voraussetzt. Nun erst wird das Wiederkehren des Zarathustra ermöglicht, und zwar in einer speziellen Gestalt, nämlich als eine (durch den *dativus ethicus* ermöglichte) *personale* Verbindung. Das EUCH ist vom Dativ zum Akkusativ und wieder zum Dativ zurückgekehrt. Dass die Jünger sich selbst finden, ist die Voraussetzung der Wiederkehr. Die von Zarathustra geforderte Aktivität der Jünger (a bis c) ist die Voraussetzung der Aktivität des Vorbilds. Zarathustra *überarbeitet* materialiter – ein *travail sur le sens des mots* – die eigenen Formulierungen. Die dynamische Bedeutung des Präfixes ›über-‹ (das sei an dieser Stelle nur angemerkt) dominiert im ganzen Buch die statische eines jenseitigen Zustands (des Übermenschen). Man versteht den Sinn des Resultats der Überarbeitung, weil sie in der Syntax, allgemeiner im Stil möglich ist und dort erfolgt.

15 Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. I-IV, in: ders. (Anm. 8), Bd. 4, S. 101 und S. 104.

So scheint es in einer Hinsicht keinen Unterschied darin zu geben, einen Gedanken philosophisch oder philologisch (d. h. auf die sprachlichen Schwierigkeiten und Notwendigkeiten achtend) zu verstehen. Nämlich so, dass die erforderliche Subjektivität darin besteht, einen eigenen Gedanken entschieden im Material zu verfolgen – man wird unversehens auf das Gebiet des anderen, sei es philologisch oder sei es philosophisch, geführt. Das ist bei Nietzsche in besonderer Weise der Fall: Die kontaktsche Bewegung vollzieht sich nach Maßgabe eines philosophischen Willens (des Exemplarischen), der seinerseits nur in der Syntax (und den in ihr dargelegten Verhältnissen) reflektierbar ist. Man könnte auch sagen: Die Jünger werden in die Lage versetzt, die rhetorische Kraft ihres Meisters zu durchschauen, also noch diese Aufforderung selbst zu reflektieren.

Prof. Dr. Christoph König, Institut für Germanistik, Universität Osnabrück, Neuer Graben 40, 49074 Osnabrück; E-Mail: christoph.koenig@uni-osnabrueck.de

Ruedi Imbach

»Der ehrliche religiöse Denker ist wie ein Seiltänzer.«

Jacques Bouveresse¹ liest Wittgenstein und Gottfried Keller²

Und Spass beiseit', meine Freunde, nur wer Herz hat, kann so recht fühlen, dass er nichts taugt. Das Weitere findet sich.« Einen unvorbereiteten Leser wird es wohl nicht wenig erstaunen, dass diese Wilhelm Buschs Erzählung ›Eduards Traum‹ abschließenden zwei Sätze offensichtlich eines der Lieblingszitate Ludwig Wittgensteins waren. Ludwig Hänsel erinnert daran in seinem Nachruf auf den Philosophen³ und

Bouveresse ist zweifelsohne einer der bedeutendsten lebenden Philosophen französischer Zunge. Nach Professuren an der Universität Genf (1979-1983) und Paris I (Panthéon; 1983-1995) lehrte er am Collège de France bis 2010 (jetzt Honorarprofessor des Collège). Er hat nicht allein grundlegende Arbeiten zu Ludwig Wittgenstein (Wittgenstein: la rime et la raison. Science, éthique et esthétique, Paris 1973 [Poesie und Prosa. Wittgenstein über Wissenschaft, Ethik und Ästhetik, Düsseldorf 1993]; Le Mythe de l'intériorité: Expérience, signification et langage privé chez Wittgenstein, Paris 1976) publiziert, sondern sich ebenfalls mit Robert Musil (L'Homme probable. Robert Musil, le hasard, la moyenne et l'escargot de l'Histoire, Paris 1993; La Voix de l'âme et les chemins de l'esprit – Dix études sur Robert Musil, Paris 2001) und Karl Kraus (Schmock ou le Triomphe du journalisme, La grande bataille de Karl Kraus, Paris 2001; Satire & prophétie: les voix de Karl Kraus, Marseille 2007) auseinandergesetzt. Hinsichtlich des hier verhandelten Themas sind vonehmlich zwei neuere Publikationen von Belang: Peut-on ne pas croire? Sur la vérité, la croyance et la foi, Marseille 2007; Que peut-on faire de la religion?, Marseille 2011.

² Jacques Bouveresse, Le danseur et sa corde. Wittgenstein, Tolstoï, Nietzsche, Gottfried Keller et les difficultés de la foi, Marseille 2014.

³ Ludwig Hänsel, Ludwig Wittgenstein (1889-1951), in: Wissenschaft und Weltbild 4, 1951, S. 274-277.